

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Alti Liebi
Autor: Oschwald-Ringier, Fanny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit dir im Walde ging. Ich hatte meinen Arm um dich gelegt und plötzlich zog ich dich ganz an mich her und bedeckte dein ganzes Gesicht mit schnellen, durstigen Küszen. Da erschrockst du, drängtest mich ab und sahest wie verwandelt aus. Und sagtest: „Lass, Lieber! Ich bin dir nicht zu Umarmungen gegeben. Der Tag ist nicht fern, an dem du mich mit Händen und Lippen nicht mehr erreichen wirst. Aber dann kommt die Zeit, daß ich dir näher sein werde als heute und jemals.“ Die Nähe überfiel mich plötzlich mit unendlicher Süßigkeit, wie ein völliges Aug in Auge, wie ein Kuß ohne Ende. Was ist alle Liebkosung gegen dieses namenlose Vereinigtsein!

Auf Wanderungen durch die Orte, an denen wir beisammen waren, kam diese Wonnen später noch manchmal über mich, schon lange Zeit nach deinem Tode. Einmal, als ich im Schwarzwald bergan durch einen dunkeln Forst wanderte, sah ich deine helle Gestalt von der Höhe her mir entgegengehen. Du kamst mit deinem alten Händewinken den Berg herab, begleitestest mir und warst verschwunden,

während zugleich deine Gegenwart mein Inneres süß und tief erfüllte.

Am häufigsten aber trittst du an den Himmel meiner Träume wie am Tag meiner größten Finsternis, als der milde Stern der Gnade, voll seliger Schönheit.

An einem Abende, als Musik und lautloses Gespräch dich bis in die letzten Gartenwege verfolgte, fand ich dich dort auf- und niedergehend, gab dir meinen Arm und begleitete dich. Da sagtest du: „Wenn ich nicht mehr hier sein werde und wenn du selber einmal leiser geworden bist, wird vielleicht dieser vergehende Abend und mancher, der schon vergangen ist, dir gegenwärtiger und wirklicher sein als deine eigene Hand. Dann wirst du mitternachts irgendwo in deinem Zimmer wach sein, vielleicht weit von hier. Vor deinen Fenstern aber wird die nahe Welt zurückweichen, und du wirst glauben, diesen Weg und uns beide darauf wandelnd zu sehen.“

Heute nun liegt dieser Abend vor mir, in die entfernte Musik mischen sich wieder unsere leisen Stimmen, daß ich nicht weiß, ob jener Abend oder der heutige wirklich und vom irdischen Monde erleuchtet ist.

Altli Liebi.

Nachdruck verboten.

Erzählung in Aargauer Mundart von

Fanny Oswald-Ringier, Basel.

„Chind, Chind, um d'r tusig Gottswille gib achtig: es chunt es Fuerwerch im helle Galopp um de Ranck ume!“

De Warnigsruef, wo es brings Frauwäse vom Waldrand her mit luter Stimm de Hübel ab gschickt het, ist z'spot cho! Wie's Bysewetter schüüht es Gfergg de Rain ab: es ertrunnes Roß, es Bernerwägeli hindedry, wo schier wott überschloh, und voruff es Mannevolch, wo fluechet und wetteret und mit den Arme noch em Leitseil haschet. Das ist syne Hände etwütscht gsi und schlenggeret em Roß a de Hinderbeine umenand.

D'Frau bim Wald obe suecht mit angstvollen Auge ihres Buebli. Es ist ere vorhinig dervopfizt. Brombeeriblätter, vom Gstrüch änesfür em Landströßli, het's ere welle go reiche, für ihri fünf volle Pepperrichärtli z'decke. Sie liegt und suecht und g'wahret — hälf mer Gott — dert unde am Stroßebord es möntschlichs Gfältli de lange Weg usg'streckt.

Die zitterige Bei wend d'Frau schier nid träge, wo die i große Gümpppe derdurab rönnt. Sie git nid achtig uf ihri volle Chrättli am Arm und nid ufs G'wächs, wo sie z'schande trampet. Zmißt durs Chorn dure nimmt sie de Wäg. Und jetzt chneulet sie scho im Stroßestaub nebe dem sinnelose Chind, wo lei Mux tuet.

„Frizli, Chind,“ schreit sie lut use, „ach myn Gott, het's di geh? Bist unders Roß cho oder unders Rad? O red au, red, wo hesch di g'wirset? Wo tuet's der weh, Schätzeli?“ Sie röhrt ihri Pepperrichärtli achtlos uf d'Syte und zieht 's Chind uf ihri Chneu. Das lyt do, chrydenwyß, als wie=nes Lynchli; d'Auge het's zue, und leis Tönli chunt über syni blaue Lippe.

D'Frau zitteret wie=nes Aeschpelaub. I Todesängste tastet sie am Chind ume; sie huchet's a, sie streichlet's und schüttlet's und jommeret zum Herzbreche. Aber undereinist macht sie d'Faust und schiätt e böse, verzynflete Blid 's Strößli ab. Jo,

dert unde stoh't's, das Unglücksfuerwerch!
De Fuerme isch abgsprunge, het 's Roß
abgstrost und bindt's just an e Baum am
Weg.

D'Frau liegt nid lang, ihri Auge hange
am Chind. Sie rißt em's Chitteli uf, leit
em d'Hand uff Brüstli und denn ihres
Ohr. O, Gott Lob und Dank, sie gspürt's
chlopse, das Herzli, es ist no Lebe do; er
ist nid tot, ihre Friki! Sie chunnt wieder
e chli zue sich selber. Ganz hübscheli lüpft
sie em Chind eis Bei ums ander uf und
denn d'Aermli. Es schynt nüt broche z'sy.
Wo sie aber em Buebli über de Hindernis-
hopf fahrt, g'spürt sie öppis Warms über
ihri Hand aberisle: 's luter Bluet! Just
i dem Augeblick schlöht das Chind syni
blauen Auge uf, groß und langsam, wie
wenn's us tiefem Schloß wurd erwache,
und wo 's Bluet gseht as Muetters Hand
und an ihrer Scheube, so soh't's marterlich
aso schreie, wie wenn's am Mässer stäch.

„He nu, es schynt em nid viel g'macht
z'ha, dem Buebel, er chan ämel no toll
brüele!“ seit jeß grad nebe der Frau zue
e ruchi Mannestimm. Und die Stimm
macht witer und begährt lästerlich uf: es
sei doch es cheibe Züg, daß de donners
Bueb just im ungschickteste Augeblick der-
her z'schüüsse cho sei. De Fuchs sei just's
freinst Roß wyt und breit, aber er sei scho
obeher am Rain erschoche ab ere Vogel-
schüchi und druf chömm em denn do unde
no de Heugümpper dirält under d'Bei!
En andere weder er wär jezt was gisch
was hesch zueg'fahre, ohni umez'luege,
was öppé passiert sei; ihm aber heig's das
nid zuegeh ...

Grad wo die Mannestimm der Frau as
Ohr gschlage het, isch die häftig erchlüpft,
und es isch ere sütting heiz geges Herz
gfahre. Sie lost und lost, und der Otem
will ere still stöh. Jezt het sie de Chopf uf
und starret mit finsterem Blick dem bär-
tige Ma is Gsicht. „So, so! Du bisch es
also, Schwanderhans?“ bricht's ere hert
über d'Lippe. „Jo, Gott Lob und Dank,
daß das Chind no lebt und cha Lut
geh! Das hätt jezt just no gfehlt, daß
du mer mys Buebli z'todkarret hättis,
brezis du!“

Jeß ist d'Cheri am Ma g'si zämme-
zfahre, wie wenn ne de Blitz troffe hätt.
Er tuet e Schritt hinderti und liegt wie

gstobe i das erbleichet Frauegsicht vor em
zue.

„'s wird nid sy? Was, du bisch es,
du? 's Breneli Zumsteeg vo Huslite änen
ume! Jezt hätti doch ehnder a Tod denkt,
als daß mir zweu enand noch so langer
Zyt müeckte begegne, und denn derzue
uf ene settigi Art und Wys!“

D'Frau het feis Ohr meh für em Ma
sys Rede, sie het nume no Auge und Herz
für ihres verunglücht Chind. „Ach myn
Gott doch au,“ jommeret sie vor sich äne,
„wie=n=er au blüetet, de arm Tropf! Und
nume niene feis Wasser um de Weg, für
em Bluet zwehre!“

„E woll wäger, Wasser gnueg,“ wider-
spricht de Ma; „dert äne lauft jo es Bächli
dur d'Matte. Wart, i träge der de Bür-
schel selb übere!“ schlöht er der Frau vor.
Er büct sich und will ere 's Chind ab em
Schoß neh. Das aber wehrt sich, dütet
mit der Hand a Bode und schreit no viel
luter als vorher.

Dert im Staub, grad under dem Ma
syne Füeße, lyt's dic und rot, aber nid
öppé vo Bluet, woll aber vom=ene ganze
Huuse vertrampete, verchnootschete Pepp-
peri, nebe leere Chrättlene zue. „O heie,
heie, eusi Pepperi,“ hignet de Chly, „jeß
chumm i denn feini — feini neue Sunn-
tigsschueh über!“

„O du guet's Tröpfli, schwig nume,
schwig,“ tröstet ne d'Frau; „du muesch
wäger eineweg neu Schueh ha, we=mer
jeß scho feini Pepperi chönne i's Städtli
träge!“ Und sie erklärt in aller Gschwindi
em Ma: wil 's Chind de ganz Tag mit=ere
im Ghürsch umeschloffe und so flyzig g'si
sei mit Beerisueche, heig sie em es Pärli
Schueh versproche. Er heig sie grüsli
nötig.

De Ma macht jeß nümme Federlesis.
Er nimmt de Bueb mit Gwalt uf en Arm
und treit ne, der Frau vora, zum Bächli
übere. Dert händ sie=nen abgwäsche und
druf mitenand de Schade betrachtet. Ja
woll bigott, das sei es imfams Loch, het
de Ma, de Schwanderbur us em Bern-
biet, zur Frau gmeint. Es müeß do all-
weg e Tolter zue für zämez'büze! Sie
seie do nid wyt abwegs vo Schnürpflige;
dert werd's woll eine ha, wo das chönn
mache. Sie welle=n=jeß enanderno zue-
fahre mit dem Pazient. Me dörf do all-

weg nid lang suume, 's Bluet laufi jo immer no, daß 's e Grus sei.

Derwähred d'Frau Brene wytters am Chind ume handiert und em mit ihrem nasse Lumpe de Chopf verbindt, het de Ma scho 's Rytwägeli undenuse gholt und haltet nebezue. D'Frau traut sich chuum yzlynge, gäb wie de Schwander versicheret, de Fuchs machi hüt leini Gümpp meh, er heig gnueg fürs Murre. De Bueb aber will partu Wägeli ryte, und das git der Usschlag. Und so fahre sie denn mitenand Schnürpslige zue.

Es wird nid viel gredt uf der Fahrt. De Fuerme liegt ufs Roß und d'Frau Brene uf ihre Chly. Und dernäbe händ beidi gnueg z'denke.

„Iß das dy Jüngst?“ fragt endlich de Ma mit eme Blick ufs Chind.

„Eigentlich ist er gar nid myne; aber i ha ne derfür,“ git d'Frau churz zur Antwort.

„Nid dyne? Wem ghört er denn zue?“

„He, er ist em Altschuelmeister vo Stožike sys Grožhind gsi. Das Buebli isch vo sym erste Lebestag es Maisli gsi, und jež het er halt mi für d'Muetter. Er het just niemer uf der Welt.“

„Aber eigni Chind wirst au ha?“

„Nei währli; mer sind ganz einzig, ich und de Bueb.“

„Also bist schynt's e Wittfrau?“

„'s wird so sy,“ antwortet d'Frau. „My Ma, ebe der Altschuelmeister Müller, lyt scho zweu Jahr uf em Chillhof. Er ist scho elter gsi und i der letshste Zyt uf der lingge Syte glähmt und derzu fast blind. De Tod isch em en Erlösig gsi.“

„Und dir denk woll au!“ brummlet de Ma halblut vor sich äne. Aber d'Frau Brene het's ghört und wehrt sich. „Nei wäger,“ seit sie scharf, „de arm Ma ist mer kei Stund überlästig gsi, i han-em vo Herze gern to, was mer nume möglich gsi isch; er het's aber au verdienet! I ha mi syner nie nüt zchlage gha; er ist mer grüslig e freine, herzguete Batter gsi!“

„E Batter?“ spöttlet de Schwander. „Für gwöhnlich isch es im-eine hübsche, junge Meitschi um öppis anders ztue als um-eine Batter oder Grožatti! Weder für nen Yszapfe, wie du eine gsi bist, isch er, cha sy, just de Recht gsi!“

„Das ist my Sach!“ seit d'Frau Brene und git kei Bscheid meh.

Bor em Töchterhus z'Schnürpslige het 's Fuerwerch ghalte. Und druf het's en Undersuechig geh und es gottsjämmerlichs Gschrei. Es sei e wüesti Verlezig, entweder vom-eine Hueschlag oder vom-eine herte Sturz uf eine Stei, erklärt de Herr Töchter. E chlyni Ghirnerschütterig heig de Buebel allweg erlitte, just wär er nid im Afang bewußtlos gsi, wie sie brichtet heige.

Er het d'Sonde brucht und druf d'Rödle. „So, Fraueli,“ meint er, won'er sowyt fertig gsi ist und em Bueb de Chopf chruz und quer mit wyße Bandaschi-Nestle verbunde gha het, „so, und jež händ guet Sorg zu euem verwundete Chrieger! Und zeiged ne denn deheim em Töchter, es chunnt jo glaub all acht Tag eine z'Stožile vorzue. My Praxis längt nid so wyt hindere, und mir Töchter dörfe enand nid is Gheeg cho: mer sind e chli chuzzelig i dem Stud! De Bueb manglet jež z'allererst e Herzstärfig, just chönnt's em wieder gschmuech werde underwegs. Über gänd em ämel jo fei Wy, händ er ghört, ihr Lüt!“ Und jež chehrt sich de Töchter em Schwander zue und meint, es sei doch guet, daß er Roß und Wägeli bijn-em heig für sy Frau und sys Chind chummlig heizfergge.

D'Frau Brene fahrt uf und wird güggelrot. Nei, nei, wehrt sie ab, us dem gäb's nüt, de Schwander sell jež nume enanderno sys Wegs fahre; er sei sowieso scho z'lang versumt worde! Sie werd ihre Bueb woll hei bringe. Z'bläzewys werd er woll möge glause, und wenn er müed wärd, so nähm sie nen uf de Buggel. Sie heig im Lebe scho mängi Burdi treit! De Ma do heig sie nume underwegs usgläse, wyter göi er sie uf der Welt nüt a.

„So, also gohn i di gar nüt a, Breneli Zumsteeg vo Huslife?“ chnurret de Ma zwüsche syne Zähne füre, und derby wirft er der Frau Brene e finstere Blick zue.

Die liegt uf d'Syte und antwortet nid.

De Schwander het mit em Töchter abgeschaffet, und druf händ die zweu mit em i Sterne dure müesse, wo 's Fuerwerch ygestellt gsi isch. Dert isch bald es tolls Gaf-fee uf em Tisch gstande und für de Ma e halbe Litter Waadtländer und e Bitz Chäs derzue.

's Gaffee wär guet gsi; aber de Frizli het nid viel möge. Er het träufzet und gwehberet, und d' Frau Brene het bald zum Ufbruch grestet. Geges Fahre het sie sich nümme gwehrt, und so sind sie denn bald druf obsigänds gfahre, i der Richtig, wo sie hercho sind.

Uf 's Müettis lindem Schoof ist de Pazient glyn einist hgnudt. De Schwander het de Fuchs guet i de Stränge gha; aber er ist glyn nid ganz bi der Sach gsi, ämel er het mithinig de Chopf fehrt nach der Frau, wo mit gsenkten Auge do glässen isch, mit ihrem Chind im Arm, brezis wie ne Muettergottes. Es isch aber au es lieblichs Luege gsi, das Frauebild mit dene runde Bagge, der syngförmte Nase und der glatte wiße Stirne. Und äxakt wie vor langer Zyt ist e Chrantz vo blonde Züpfen rings um de Chopf gleit gsi. Das jung, frisch Meitschi, wie in ihre Juggedjohre isch d' Frau Brene fryli nümme gsi, derfür aber jez e suberi, immer no hübschi Frau, mit eme Gsicht wie ne ryfen Döpfel, wo's eim glüstet dryzbyhe. Er ha nid anderst, de Schwander, er mueß er-es säge. „Du, Brene,“ foht er a, „i mueß mi ganz verwundere, daß du so wenig g'altet hest! Es isch mer, du seigist brezis no 's glychlig wie ame. Kei Möntschi wurd der dy Jochgang agseh!“

D' Frau Brene het de Chopf uf und liegt ihre Fuerme mit ernsten Auge a. „I tät lüge, wenn i das vo dir seiti!“ macht sie. „Wenn i will ufrichtig sny, so mueß i bekenne, daß d'mer veränderet vorchunnst. Du bist ame so ne hübsche, rahne Burscht gsi, und jez hech näume so uf en Art e Rotsherrebuch und so verdächtigi Gedächtni under den Auge; 's wird chuum vom Wassertrinté cho! Und derzue het's der scho asen e chli uf dyni schwarze Hoor und i dy Bart gschneit. Aber a der Stimm hätt i di under Hunderten use kennt. Die isch mer no guet im Gedächtnis bliebe!“ Es goht es lyxes Lächle über ihres Gsicht, wo sie hindedryn no seit: „Chan er ächt allwyl no so schön singe und so lustig jodle, de Schwanderhans?“

De Ma runzlet d'Sirne und liegt dry, wie wenn er Essig abegschlüdt hätt. „Nei, Breni,“ macht er finster, „dem isch 's Singe und 's Jodle radikal vergange!“

„Worum au, wenn's eine doch so wyt brocht het, daß er am helle Wärtig wie ne

Herr im eigne Gfergg ha im Land ume gutschiere?“

De Schwander schnellt ume. „Mit dem isch es nid to! Du redst, wie d's verstohst!“ macht er chybig. Er chlöpfst mit der Geisle und git sym Bigger e Zwicke. „Hü, Fuchs,“ chnurret er wild, „du fuule Hund, mueß i der ächt Bei mache, dir!“ 's Roß zieht häftig a, und d' Frau Brene jucht höch uf. Druf ist denn das Fuerwerch in aller Strengi wyter ghötteret uf dem usgfahrene Landströßli.

Noch eme Rung schechet aber doch de Schwander d' Frau wieder a. Er ist böser Luun, und es glüstet ne en Trumpf usspiele.

„Dir schynt 's Glück just au nid zum Heiterloch ine gheit zsyn,“ seit er boshaft, „ämel öppen bsunders hoffährtig chunnst näume nid derher!“

Das het d' Altschuelmeisteri vo Stožike i d' Nase gstoche. Sie lauft rot a und stricht mit der Hand ihri vernekt und verblütet Scheube zwäg. „We me settigs erlebt het, ha me nid usgseh wie us eme Trudli use,“ yferet sie, „und im übrige han i no nie ghört, daß me zum Beerisueche de Sunntigsgstaat aleggi!“

„He ebe, daß d'muecht de Beerine nohago, uf de Verchau hi — selb han i gmeint!“

D' Frau Brene wird uf emol bredit und yferig. Es sei denk niemerem e Schand, i d' Beeri zgo, meint sie epfindlich. Teil Lüt, wie zum Byspiel de Herr Hans Schwander us em Bernbiet oben abe, heige Züg und Sache, Necher und Matte und chönne heue und erndte; für anderi aber, wo hert durs Lebe müesse, decki zum Glück euse Herrgott selber e chli de Tisch, me müeß nume nid zfuul sny sich zbücke, für d' Brösmeli zämezlese! Bi ihne obe, a de stožige Flüehne, i Wald und Feld gäb's aller Gattig Beerizüg, Chrüter und Wurzle, wo ihre Nuze heige und ihre guet Brys. Sit de katholisch Herr Pfahrer das Buechli vom Chrut und Uchrut gmacht heig, laufe d'Lüt nümme so gschwind i d' Apiteege, go scharf's Züg hole; sie probiere's jez lieber mit em Natürliche, so, wie's de lieb Gott heig lo wachse für Beh und Möntsche. Der Altschuelmeister selig sei so uf en Art e Glehrte gsi, wo meh gwüft heig als menge Profässer. Jedem Summervögeli und Chäberli, jedwedem

Gräsli und Chrüttli heig er de Name gwüft, uf dütsch und denn erst no uf latinisch. O, wie chummlig chömm's syner Wittfrau jez, daß sie em immer so flinzig abglost und soviel von ihm glehrt heig, bünders au i der Federe! Won-em d' Auge blödet heige, sei sie em e guete Chum=mer z'Hülf worde. Er heig mängist gseit, sie sei syhs gschicktist Schuelerhind und chönnt's mit jedem Schryber ufneh.

De Schwander stunet vor sich äne. Bin ihm deheim, denkt er bi sich selber, machi kei Möntscher e Buechstabe, und 's mangleti doch au mängs uszschrybe, just chömm jo zlezt kei Tüfel meh drus. Er selber heig nid der Wyl und es sei em vo jung uf nie recht glofse mit der Federe.

's Fraueli spinnt de Fäde wyter. „Ach,“ süsszget's vor sich äne, „zletscht am End isch es halt doch nümme gange mit em Schuelmeistere, und de guet Ma het i Gotts Name müesse im=ene junge Lehrer Platz mache. Deh meint, was er nid sei; weder es wird sich denn wyse, ob syhi Schüeler, wenn sie einist under d'Soldate müeße, bi der Prüfig ebe so guet möge bstoh wie under em alte Regiment.“

„Du wirst denk woll jez z'Hus sy, sit der d'Wohnig im Schuelhus zuegangen ist?“ unterbricht de Schwander die redselig Frau.

Dere ist 's Redhus immer besser uf=gange. „He, eigeli bin i z'Hus,“ brichtet sie, „aber gottlob um e billige Zeis. Just wo mer 's Schuelhus händ müesse ruume, isch am Hübel obe es verwahrlosets Heimetli leer gstande, und will euse Vatter gern e chli vo de Lüte eweg het welle, so händ mer's z'Lähe gno. I ha's mit der Zyt ordelig zwäg brocht, und ämel han i's bis jez chönne bhalte ... I mueß mi grüsli wehre, sit 's Vatters Ruehghalt dehinde bliaben isch; aber 's isch ämel immer gange. I ha zum Glück eistert streng Arbeit für my Nähmaschine. Und zur Summerszyt gohn i no so gern myne Beerine und Chrütere no. Es isch mer mithinig, i müeß und müeß mi rode und e chli Luft und Sunne ha!“

D'Frau Brene verstimmet underinist. Es foht sie a reue, daß sie soviel ussegloch heig. Was göhnd doch de Schwander ihri Sachen a!

Bo dert a ist d'Reis schwengsam wyter-

gange bis hert as Stohiker Dörfli ufe. Aber scho vor em erste Hüslie het d' Frau Brene begährt uszsthyge. Sie well um kei Prys wie ne Prinzässi dur 's Dorf fahre, het sie gmeint. Woll, das wurd au es Glüeg geh und es Gspött!

De Schwander het ghalte, het de Bueb abeglüpft und nen uf d'Bei gstellt. Wo's as Adiemache gangen isch, seit er uf emol zum Bueb: „Du, Fritzli, säg emol, hesch du au en Götti?“

De Chly liegt de Ma chündig a und denn d'Muetter. Druf schüttlet er sy verbunde Chöpf. „Nei, wäger,“ seit er, „e Götti häm=mer keine; gäll aber nid, Grooseli?“

Die lächlet wehmüetig und brichtet, sie sei a dem trurige Taufstag mit 's Buebis Grohvatter selber am Tauffstei gstande. Sie heige niemer Frönds möge aspreche für de Dienst.

De Schwander het de Geldsädel i der Hand und chüschtlet drin. „Weisch was, Bueb,“ seit er, „so will ich der jez de Götti sy! Seh, heb d'Hand dar, daß i der ha der Ybund drufslegge!“

Und mit dene Worte leit er zwee hert Fünfliber ufs Chinds schmal Händli, gäb wie d' Frau Brene abwehrt und tut wie bessse. De Bueb aber het syhi zwee große Bahe gleitig i Hosesack versorget.

„So isch recht, Buebel,“ lachet de Schwander, „bhalt du nume dyner Lebtig, was dynen isch, fesch i de Hände, hesch ghört! So, und jez gim=mer d'Hand und säg ordlig: Adie, Götti!“

„Adie, Götti, und Dank heiged zhun'derttusig Mol!“

D'Frau Brene het keis Danckwort fürebrocht; es het sie zhäftig gwürgt im Hals hinde. Mit zämebissne Lippe het sie em Schwander d'Hand glängt, het ihre Bueb uf de Buggel gno und ist druf, ohni umezlige, hinder de Hüsere dur heizue glofse.

* * *

Es isch gspäfig, daß eim d'Zyt mithinig vergoht wie im Schwick und daß es andersmol d'Stunde und d'Tag nid wend rütsche. Der Altschuelmeisteri im lütgle Tätschhäusli am Stohiker Hübel isch es vorcho, es sei sit 's Fritzlis Ungfell scho en Ewigkeit vergange, und doch sind sit dem

Unglückstag erst vier Wuche is Land gloffe gsi.

I der Ersti het sie gnueg zchumbere und zpflege gha, bi Tag und Nacht, bis endlich die höche Fieber nohegeh händ und de Pazient nohdigsnoh wieder buschper und zwäg gsi ist. Zez hätt's ere gliedtet, und sie hätt e chli chönne usschnuufe; aber 's isch halt wie's isch: e Schramme am-eine Chopf vom-eine sust gsunde Chind isch ehn-der verheilet als e Schramme am-eine Mönchscheherz. Der Frau Brene isch es vorcho, sie heig wäger de böser Schade dervotretit weder ihre Chly, ämel sie heig's sider grusam uf em Herz. Aber es isch halt kei Gspaß, we-men es liebs Chind uf der Landstroß für tod muez usläse und nid weiz, welen Augeblick daß es well verschiede! Settigs chan eim denn scho de Gix geh!

Sie isch sust so ne gschaffige Frau gsi, d'Altshuelmeisteri. Gwerchet het sie vo frueh bis spot i d'Macht ine; aber sit eme Rung isch allpott so nes grüslichs Herzchlopfe über sie cho, daß sie beed Händ het müesse uf d'Brust drücke und 's Maschine-rad lo still stöh. Und denn isch sie ame in es Studiere ine cho, ohni End. Sie het gar viel in ihre Gedanke umeztröle gha, und ämel hundertmol het sie sich gfrogt, wie ächt säbmol de Schwander hei cho sei. Gwüß erst zmiht i der Nacht, wenn er nid am End heig müesse underwegs nächtige, wil er ihretwäge so lang versuumt worde sei. A jedem Wörtli, wo sie mitenand gredt händ, het sie müesse umechnuble, und es het sie welle dunkle, sie heige doch au gar eso frömd und chalt mitenand verchehrt, gar nid öppre als gueti alti Belannti, wo sie doch ame vor Zyte gsi seie. Aber ebe — vor Zyte!

Ob ihrem Sinniere isch der guete Frau Brene ihres ganz Lebe a der Seel vorbygange, vo fruehster Chindheit a, wo sie ame als es chlyses Stümperli ihrem Müettri uf der Schoök gesessen ist und wo denn gli einist 's Nachbers Bueb, de Schwanderhanseli, derherzgumppe cho ist, für au cho zlose, was 's Brenelis Muetter ihrem Meiteli het gwüft zverzelle.

O, wie sind sie au so gueti Gspänli gsi, die zweu, und wie sorglosi, lustigi Chind, wenn sie au scho alli beidi arme Lüte zueghört händ. Ach, und denn erst i de Schuel-

johre! 's Breneli Zumsteeg het de heiterer Chopf gha als 's Schwanderjoggis Hansi, und wenn's scho um es ganzes Jahr jün-ger gsi ist weder er, so isch es mengs liebs Mol imstand gsi, ihm derdurzhelfe bi den Usgabe, bsonders bim Rechne. Und mit der Zyt sind sie gwachse und chräftig worde, und ändlich sind sie sownt nohegsi, für mit azgryFFE und helfe verdiene.

Aber oheie, wie bald ist dem guete Hansi d'Türe zuegschlekt vo syner Eltere Strauhütte! Vatter und Muetter sind em nooch usenand gstorbe, i säbem heiße Summer, wo im Dorf 's Nervefieber streng gregiert het. Was isch dem guete Burscht anders fürbliebe als in e Dienst zgo! I der Chracemühlli het er e Platz gfunde und bis Brenelis Muetter isch em am Sunntig und für jedi freii Stund allwohl e Heimet offbliebe.

I der Frau Brene, wo im Tätschhäusli am Hubel vor ihrer Nähmaschine gsässe und vor sich ane gstuinet het, isch es gsi, sie gsäch hüttigs Tags no de jung Burscht mit sym sunnige Lache uf em Gsicht zur Stubestür n cho. Z'Winterszyt ist er ame enanderno uf der Choust abghocet und het d'Bei lo plampe. Sobald er denn e chli erwarmet gsi isch, het er sich gleitig zum Tisch zue glo und het afo Halme spalte, für 's Muettters und 's Brenelis Straugfleck, wo selb Zyt im Aargau so streng gangen ist und viel Verdienst is Tal hindere brocht het. Zwüsche der Arbet sind denn mithinig es paar Nuß usgmacht worde, und wenn d'Muetter gueter Luun gsi isch, so het sie es Chrüegli voll Most greicht. O, wie churzwylig isch es denn ame byn-ene zuegange! Denn gli einist het de Hans mit syner schöne Stimm eis Liedli ums ander losgeh und zum Schluß allwohl sy berühmt Juchzger. Jo, das sind schöni Zyte gsi sebmol!

Die zweu junge Lütli sind grusam huslig gsi, händ Baže zu Baže gleit und Plän gmacht für ihri Zuekunft. Denn daß sie welle es Pärli geh, isch vo Chindsbeinen a en usgmachtli Sach gsi. 's Müetti het ame de Chopf gschüttlet und gmeint: do manglis no ne langi Geduld, bis sie imstand seie es chlyses Lähe z'überneh, wie sie's im Sinn heige.

Daß die guet Muetter immer suur gluegt het, wenn zur Selteheit einist ihres

Breneli mit sym Liebste het welle usreise, ist dene Junge mängist verdrießlich gsi, vo wege so junge Füli händ nid möge eistert bi der Alte im Pferch blybe. Es het sie glustet mithinig ihri Gümpp z'mache und es Freudeli z'ha wie anderi au.

So sind sie denn einist am-eine schöne Sunntig mit ihre Gspane Juxike zue-gstüret, wo's am Nomittag Tanzmusik geh het. Das ist just a dem Sunntig gsi, wo morndes de Trängsoldat HansSchwander het müsse i Militärdienst yrucke. Es het gheize, dasmol gäb's e Truppezäme-zug gegen Bernbiet ufe.

He nu, die zweu Lütli händ sich lustig gmacht z'Juxike. Sie händ gumppet und gsunge wie ihri Kameraden au und zwüschen ine brav Gsundheit gmacht. Und es isch ämel spot worde, bis sie de Heiweg under d'Güeß gno händ.

Jeß, wo sie Hand in Hand vor's Brenelis Heimet aglanget sind, zu spoter Stund, streckt ungfinneterwys d'Muetter de Chopf i der Nachchappe zum Läuferli us und soht lut und häftig afo schmäle, daß sie sich so lang vertampet heige. 's Breneli ist erschrocke und het sich gschämt, daß d'Muetter synetwege so im Harnisch sei. In aller Gschwindigkeit het's sym Schatz d'Hand glängt, het em e gueti Reis gwünscht und isch im Schwid im Hüslie inne verschwunde gsi. Im Chucheli het's im Verbygang no's Chesseli voll Wasser gsasset, für sich am frueche Morge's Tanze vo de heiße Gliedere z'wäsche, und druf isch es im Galopp d'Gadistege=n=uf.

Es mag e gueti Stund später gsi sy und 's Breneli endlich am Yschlofe, do ghört's am Chammerfenster böpperle. Es het z'erst lei Bscheid geh, wo aber das Chlopfe nid usghört het, schlüft's weidli in Underrock und macht 's Läuferli zwee Fingers-breit uf. „Bisch es du, Hans?“ schmält's i d'Finsteri ufe. „Das ist mer doch e neui Mode, daß du mer chunst cho fensterle! Du weiht doch, daß i settigs nid lyde! Gang hei und mach, daß d'undere chunnst, für daß d'morn bi Zyte i d'Mondur ine magst!“

Aber de Burscht het nid nohgeh. Es wärd doch nid immer welle die Apartig spiele und au öppe sy und tue wie anderi, het er fähret. Es soll doch es paar Meiestöck dännesstelle und 's Fensterli usmache,

daß er ine chönn. Er heig vor em Dienst no Wichtigs mit em z'rede.

Es nähm's nid wunder, was das für ne Wichtigkeit sei, git 's Meitschi zur Antwort, und churz und guet, er soll sich jeß enanderno zäpfse; es begehri nid länger z'miht i der Nacht mit em z'tampe.

Es het eis Wort 's ander geh, nid luter liebliche. De Hans ist yfrig worde: es sei doch e donners Sechhopf, het er knurret, aber er goi jeß, nähm's der Schinder, nid ab Fläck, bis er sym Meitschi no=n=es süeches Schmückli gmacht heig. Er well scho luege, ob das nid z'erzwinge sei! Und wie=n er das seit, so streckt er sich und rüttlet am murbe Fensterli, wie wenn er's mit Gwalt wett usrhüze.

Jeß, wie ne Bliß chehrt sich 's Breneli um, fassetsysChesseli, rybt's Fensterflügeli uf und „Do hesch jeß das süeß Schmückli!“ rüeft's, und platsch, in eim Schwung de ganz Chessel voll Wasser über de Burscht abe. Deh mit eme Brüel in eim Gump vo der Leiteren abe — es isch es Wunder, daß er nid Arm und Bei broche het! Er lyt über-unde uf der Bsehi, jeß stoht er uf, ballet syne Füüst und schuumet vor Wuet. „So, du verdammti Hex du,“ brüelet er geges Fenster ufe, „jeß hesch mi abföhlet für myner Lebtig, i bi der guet derfür! Zwüsche dir und mir isch es us und vorby für immer und ewig, du chäst Gift druf neh!“

's Breneli stoht hinderm Umhängli und ghört, wie=n=er fluechet und wetteret, daß es grüslig ist, und im bleiche Monschyn gseht's, wie=n=er dervohinkt dur d'Matte-n=us.

Und das isch 's End gsi! Selbmol het 's Breneli das nid glaubt, wenn's es sich au ygstande het, daß 's es sym Hans wohl strub gmacht heig. Aber es het gmeint, es sei im volle Recht, für was sei er em vors Fenster cho, wo=n=er doch ganz guet wüssi, wie=n=es gsinnet sei i dem Stuck. He nu, het's denkt, wenn er jeß au echli de Rolder machi, so werd's ne woll wieder ume-bringe. Es het sich vorgno, es well em denn e chli chünderle und flattiere, wenn er wieder us em Dienst zrugg sei. Für einstwyle well's em e schöni Postcharte schicke mit zweo verschlungene Hände und eme Rosechränzli drum ume. Es well gli einist bider Chrämerivorby, go eini hole...

De Trängsoldat Johannes Schwander

het dur d'Feldpost die Röselicharte überho; aber 's Breneli het vergebos uf en Antwort planget. De Truppezämezug ist übere gsi, und d'Soldate händ hei chönne; aber es isch kei Schwanderhans mit ene umecho. Deh sei im Bernbiet obe bhanget an ere Jumpfere, het eine gwükt z'brichte: die Hübschist heig er nid usgläse und au nid die Jüngst, derfür aber e Rychi. 's Zumsteeg-Breneli chönn allweg jez go Bandhaue, wenn's nid lieber well um en andere Schatz us. Es heig no mängi Muetter e nette Bueb im Dorf inne... So ist gsöpplet und gsthichtet worde, ohni End. Aber 's Breneli het d'Lüt lo schwäze und het festgha a sym guete Zuetraue und a syner starche Liebi, bis — ach Gott, bis es mit eigene Auge im Zivilstandschästli em Hans Schwander sy Name het müesse läse und undedra en andere. Vo dem Tag a het sich 's Breneli chuum meh im Dorf lo blicke, und gli druf het's gheiße, es heig wyt eweg, im ene abglägene Nästli e Dienst agno bim ene eltere Wittlig, d' Bäsi, wo dert use ghürotet heig und churzum i der alte Heimet vorzuecho sei, heig em de Platz zuegha . . .

D'Altschuelmeisteri in ihrer Stube am Stozifer Hubel isch mit ihre Gedanke just bi dem groke Wechsel in ihrem Lebe a-glanget gsi, do fahrt sie uf emol zäme. Het nid öpper flopset?

„Numen ine!“ rüeft sie; aber jez chunnt's ere z'Sinn, daß sie de Rigel gstoße heig. Sie stohnt uf und macht ne zwugg; aber wo sie d'Türen usmacht, fahrt sie zäme und wird totebleich; denn dic und breit stohnt vor-ere zue de Schwanderbur.

Er heig Gschäfti gha im undere Nar-gäu, erklärt er der Altschuelmeisteri, und do heig er der Umwág nid gschöche für cho z'luege, was sy Göttibueb machi.

D'Frau Brene het sich gsasset. O, macht sie, do hätt er sich nid brucht z'mühje, de Fritzli sei gottlob wieder uf de Beine. Hert heig's ne gha im Afang, sie sei acht Tag lang nid us de Chleidere cho; aber sit eme Rung heig's besseret, und ämel hüt heig sie ne zum erste Mol wieder zue de Buebe gloh. Sie machen es Weiherli hinder 's Ammes Schür, und jez seie sie zum Gumppen abe go Roßköpf und Frösche soh für dry.

He, so chönn er jo e chli abhocke, wenn's

erlaubt sei, meint druf de Schwander, er hätt de Bueb doch gern gseh und mit em abgeschaffet. Er sei em jo immer no schuldig.

„Wem schuldig? Was schuldig?“ fragt d'Frau Brene verwunderet.

„He, em Bueb, für sy ni Peperi, wo selbmol z'schande trampet worde sind. Er mueß doch bigoppel sy ni neue Schueh ha, wo-n-em versproche worde sind für sy Flyß!“

De Schwander längt is Schilehtäschli und zellt zähe neuvi schöni Frankestüdli uf d'Tischblatte.

D'Brene stohnt wie ne Bildsüüle und wird bleich und rot. „Du wirst nid meine, daß i vo dir es Almuese anähm, Schwanderhans?“ seit sie und stooft em mit gleitiger Hand und finsterem Blick 's Geld wieder zue.

„Du nid,“ brummlet de Ma, „i weiß woll, daß du ne Stolzi bish; aber dem Chlyne ghört sy Sach. Er ha's mira au für es Schmerzegeldli aluege. 's Widerrede nützt di das Mol nüt, Brene!“ macht er no, und dermit stricht er das Hämpfeli Geld zäme und leit's mit sym langen Arm z'oberst uf de Chasten use.

Druf nimmt er d'Stabelle und rückt sie e chli nööcher zu der Brene ihrer Näihmaschine. „Mer wänd jezig nid mitenand chääre, Breneli,“ foht er wieder a, „für das bin i nid so wyt do hindere greiset. I wett jez lieber e chli vo den alte Zunte brichte. Es isch mer, mer heiges wohl churz mitenand gmacht uf euser Fahrt und mer seige enand no viel schuldig bliebe mit Zelle. Mer händ beiidi viel erlebt, sit mer so bösdings usenand cho sind!“

„Es wär besser nümme vo dem azfoh,“ meint d'Brene, und 's Herz chloppte ere bis a Hals use. „Es het mi lang gnueg ploget, daß i der's selbmol so grob gmacht ha. Weder du bist jo öppe gly drüber eweg cho, sust wärist nid so gschwind an eren Andere bhanget — an ere Ryche!“

„Am enen Uslot vom ene Wybervolch, de Tüfel soll's hole!“ chnurret de Schwander, und d'Odere a de Schlöfe gschwällen em uf.

D'Frau Brene erschrikt frei. „Aber au, Hans,“ tadlet sie, „du wirsch doch nid de-wäg vo dyner Frau rede? Das het e kei Gattig! Wenn der ihres Geld lieb gsi

isch, so mueß der jez d' Frau au recht sy, sei sie, wie sie well!"

„Du weisch halt nid, wie sie eini isch, und wien i zue-n-ere cho bi! Gsehst, Breni, d'Täubi über dy bös Streich han i selbmol mit mer gno i Dienst und bi mengist schier gar dra verstückt. Und i der Verfassig bin i der Täsch is Garn gloffe! Mer sind in ihres Batters Hof im Quartier gläge, ich und no zwee Kamerade, und im Handumkehr ist das mannsüchtig Meitli i mi verschosse gsi. Es isch is brav ngschenkt worde uf dem Hof, und zuegrigleti Gadifenster het's dert feini geh. Churz und guet, das Meitli het nid lugg geh, bis sy Netti, wo sich vo der böse Chrott het lo um de Finger Ihre, mi für Meisterschnecht gfrogzt het. Und wo=n=i noch em Dienst no einist vorzue bi uf dem Burehof, do — do...“

„Do het's halt e Schick geh!" fallt em d'Brene bitter i d'Red.

De Schwander steht uf und lauft es paar Mol's Stübli uf und ab. „Lueg, Breneli," seit er noch eme Rung, „i mueß mer Luft mache, süss verwürgt's mi! Jo, Züg und Sache han i erwöhbet, aber derzue e Frau, wie's landuf und -ab fei hässigeri und räzzeri git. Sie ist schynt's wyt umenand derfür bekannt gsi, drum het vor mir keine zgrächtgem abisse by-n-ere. Lueg, i han es Lebe, brezis wie i der Höll: nüt als foldere und giftle de lieb lang Tag! Und derzue isch sie no e Schlamp und e Güderi, hinder mym Rügge dur, daß's en Art het. Churz, es isch fei Fried und fei Rueh im Hus inne. Mi duure nume d'Chind, wo drunder müend lyde!"

„Wie mengs händ er?" fragt d' Frau Brene halb verdrückt.

„Numé zweu Meitli, aber leider Gottes fei gfreuti Waar! Das älter het e grüslig übelzytige Gang. Wo's es chluses Chind gsi ist, het's die Alt lo ab der Gu-mode abe pletsche und het em druf nid ghörig gluegt, und 's jünger, 's Stüdi, ghört übel und ha nid recht rede. De arm Tropf isch syner Muetter an allen Orte im Weg. Gsehst, Breni, so gseht de Schick us, wo de Schwanderhans gmacht het!"

D' Frau Brene het der Bycht mit tru-rigem Gsicht zueglost, aber undereinist sthigt es Stölzli in ere uf. „So bin ich denn schynt's i mym Ehstand rycher gsi als de

Schwanderbur uf sym stolze Hof," seit sie, „ämel mir händ de schönst Friede gha mit-enand, ich und de Stožiker Schuelmeister. Fryli au viel Unglück aller Art; aber was me nid verschuldet het, treit me liechter."

De Schwander süüzget schwer uf. „Wie bischt au eigentlich zu dem Wittlig cho?" fragt er noch eme Rung. „D'Liebi zu mir mueß der gleitig versloge sy, daß es der so pressiert het mit Hürote, chuum daß i der us den Auge gsi bi."

„Nei, wäger, Hans, die isch mer wäger nie versloge! Über gsehst, wo du mer's so schlecht gmacht heft, nümme umecho bist und mer nid emol es Zeicheli gmacht heft, brezis wie wenn i di nie nüt agange wär, do het's by mer gheize: entweder enander-no zum Dorf us und in e rechti Arbet ine, daß i mi drob chönnt vergesse, oder denn — verzieh mer's Gott — starregangs i d'Uare! Just wo my Muetter am ärgste um mi kumberet het wegem Hindersinne, ist eusi Bäsi ungsinneterwys by-n-is vor-zue cho. Die het zuefällig von ihrem Noch-ber, em Stožiker Schuelmeister, afo brichte, wie deh so übel dra sei: e chrächelige eltere Ma mit drü Chinde und ere ganz verwahrlosete Hushaltig. Sy Frau, es liechts Bluet und nie fei Werchodere von Afang a, heig er zweu Jahr langbett-lägerig gha, und wil er echli e Bsundere sei, wo de Chopf eistert i de Buechere inne heig und mit em Lebe gar nid z'Chehr chömm, sei alles us Rand und Band cho. Es mangleti do e willigi verständigi Per-son, für de Chare us em Dräck z'zieh. Gsehst, Hans, wo=n=i das ghört ha, ha=n=i sthff und fest glaubt, euse Herrgott heig mer d'Bäsi äxtra vorzue gschickt, und i ha mi fei Augeblick bsunne und ha mi enanderno anerbotte für de Platz. Und i bi gange, ha d'Sach derdur gschleift und bi still und zfride worde derby. I ha my Muetter chönne by mer ha; aber so alti Bäum löhnd sich nid liecht verseke, und 's Müetli ist jo immer es schitters Fraueli gsi. Sie het gly einist afo chränkle do obe. Uf ihrem Chrankebett het sie mer no grüslig aghalte, i soll ämel de Ma nie im Stich loh, fövel e Guete gäb's uf der Welt keine meh. He nu, sie het's no möge erlebe, daß 's i Gottsname us ihrem Breneli e Schuel-meistersfrau worden ist, ämel au em Name noh! De guet Ma het von Afang a gwüfft,

daz i em nüt z'geh heig ussert myner Achting und mym Mitlyde, und er ist zfride gsi dermit. I han i mängem e schwere Stand gha, vo wege es sind zwee widerhoorigi, wildi Buebe do gsi, wo-n-is mit de Jöhre viel Chöste und viel Verdrüß und Schand gmacht händ. Mer händ sie zletscht am End, eb sie nume recht troch gsi sind hinder den Ohre, über Meer müesse schide, zu me-ne Better, wo selb äne e Farm het. Die Buebe händ gmeint, z'Amerika chönn mer im Handumkehr rych werde; aber oheie, der eint ist ghy amene hižige Fieber gtorbe, und der ander ifzt him Better viel es herters Brot als ame bi eus im Schuelhus. He nu, sie händ's eso welle ha! Aber nebe dene ungsölgige Buebe, wo uf ſei guete Weg z'bringe gsi sind, ha-n-i no es herzigs Meiteli aträtte, gar tuſigs es liebs, hübsches Aenneli. Fünf Jöhr ifch es alt gsi, wo-n-i is Hus cho bi, und i ha's uferzoge und ghuetet wie nes Blüemeli. Das Chind ifch mys eis und alles gsi; aber leider het's gar fruehzytig sys warm Herz verschenkt und ift noch churzem glüdlichem Ehstand is bitter Herzeleid inegloſſe, denn — ach Gott — ſy lieb, guet Ma ifch em i der Ware vertrunke, wo-n-er es Chind het welle us em Wäſſer rette. De Schlag het das zart Fraueli nid lang überlebt. Es het vo Stund a gserblet, und chuum daz sys Buebeli, de Frixli, uf der Welt gsi ift, het's mer sys Chindli i d'Arm gleit und het ſyni schöne blaue Auge zueto für immer!"

D'Altschuelmeisteri cha nümme wyterrede. Sie het müesse schlücke und schlücke, und d'Träne sind ere stromswys d'Baggen abgſchosse. Aber noch eme Wyli nimmt ſie en neue Allaſſ.

„Alles das Unglück häm-mer mitenand treit, de Vatter und ich; aber es ifch em ſchier am härteste acho, wo-n-em 's Auge leicht meh und meh gſchwunden ift und er — wie-n-er ame gſeit het — die schön Gotteswelt und alli Wunder i der Natur nümme het chönne gſchaue. Zletscht het er i Gottsname sys Amt nümme chönne verſeh, und mer händ müesse im Schuelhus de Rügge chehre. Vo dert a ifch es hert und ſchmal zueggange by-n-is. Nach 's Vatters Tod ſind denn no Bürgſchaftſchulde fürecho, wo-n-i nüt dervo gwüſt ha und er glaub selber vergesse gha het.

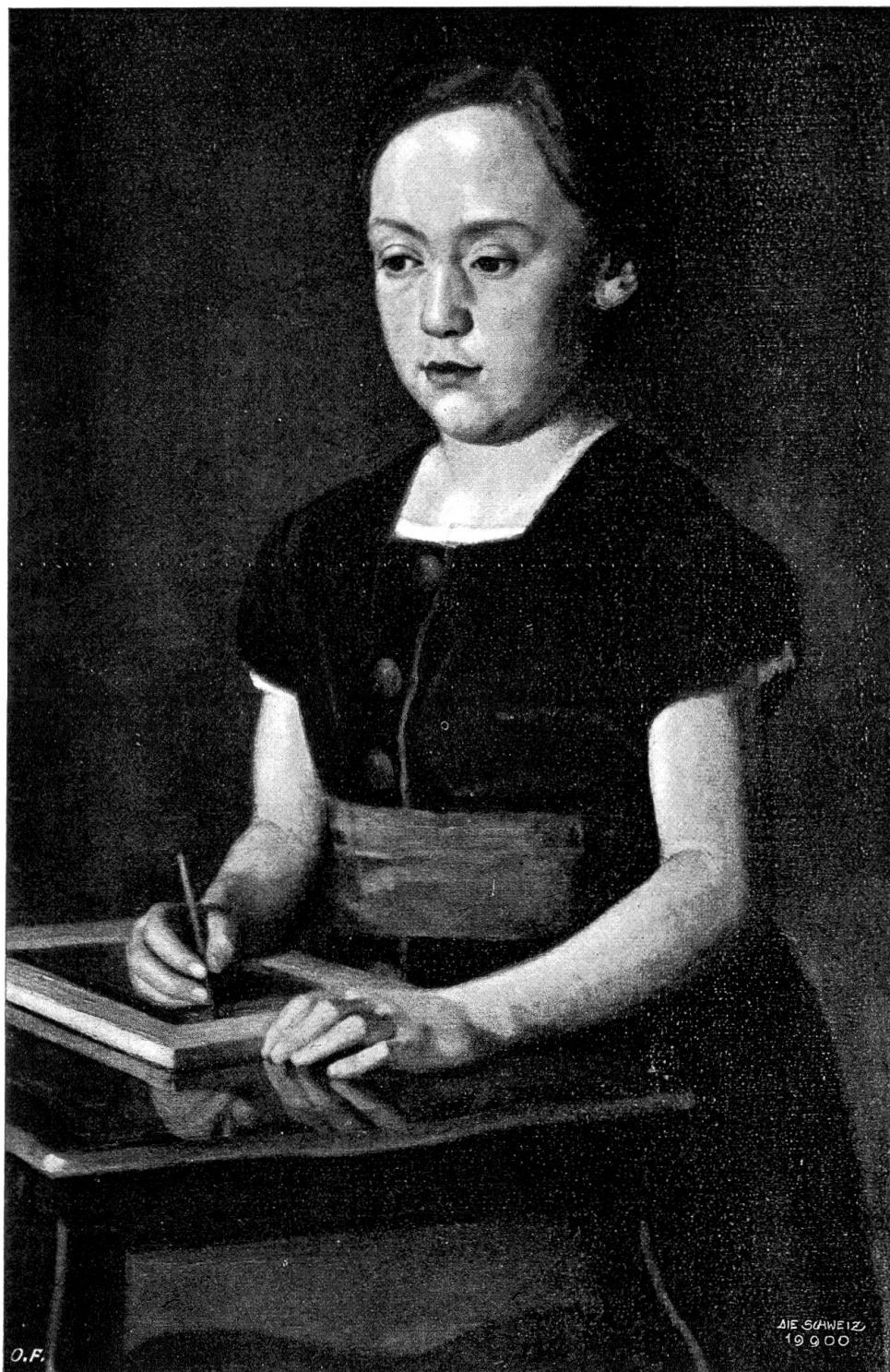
Weder i ha-n-em nüt nohetreit, er ift halt gar e Guete gsi, wo niemerem het chönne absäge. Gſehſt, Schwanderhans, ſo het em Breneili Zumſteg vo Huslike sys Schidſal und Lebesglück uſgſeh; aber es tuſchetti's doch nid um dys! Wie gſeit, mer händ de Friede gha im Hus, und de ift e große Gottesſäge. Jež bin i en armi Wittfrau und doch e rychi, vo wäge-n-i ha doch no es liebs Hei, zwo gſchaffigi Händ und es zfrides Gmüet und — 's Best von allem — my Herzchäber, my liebe Frixli! Deh ifch jež mys Glück, my Hoffnig und my Troſt... Aber lieg, chunnt er nid juſt derher zgumppe? Deh wird Auge maſche, daz mer ſo ne höche Bſuech by-n-is im Hüſli inne händ!"

Jo, er het Auge gmacht, de Bueb, wo-n-er ſy neu Götti erblidt het, und no viel grösſeri und glänzigeri, wo-n-em deh zwee schön Lebchueche us der Rocktäſche füre chromet. Sie ſind bald guet Fründ gli zäme. Aber wo ſie gnueg gſpäßlet gha händ, ſo ſchoht de Götti vor: de Bueb chönnt jež ſys Huttli a Buggel neh und i der Pinte im Dorf unde zwo oder drei Fläſche Rote go reiche, für daz men au öppe chönnt Gſundheit maſche.

Pož Wetter, das hätt d'Frau Brene um alli Welt nid zuegeh! Woll, het ſie gmeint, das wurd es schöns Grätsch geh im ganze Dörſli umenand, wenn's hiež: d'Altschuelmeisteri uf em Hubel obe heig zmiſt im Tag, und denn no am-eine helle Wärchtig, lo rote Wy hole. Die heig's ſchynnt's und vermög's! Wenn de Schwander aber Durſt heig, ſo chönnt ſie am End hurtig es Gaffee maſche, wenn em d'Geiſmilch nid öppe gar zwider ſei, ſchloht ſie vor.

Aber de Bueb het protestiert. Z'allererſt müež jež de Götti ihri Sache gſchauet: ihi ſy ſchöne Geiſe, die drü gſpriglete Hüehner und 's Gſchmäugärtli hinder em Hus. Und er het zehrt und zoge as Göttis Hand und Rockfäcke, bis er ne glüdlich zum Stübli us brocht het. Im Triumpf het er de Ma zum Geiſestal gfuehrt, het em 's Büſi uf der Holzbygi und d'Hüehner uf em Miftli zeigt und druf der Allerweltsgarde: es chlyſes Plätzli, i munzigi Bettli hteilt und mit eme Dörnhag drum ume, wege de Hüehnere.

D'Frau Brene ift hindenohe trampet



Ferdinand Hodler.

Kinderbildnis, 1876.
Privatbesitz Herzogenbuchsee.

und het erflärt, gruehmt und etshuldiget: sie heig lust ame viel schöners Gwächs im Garte, aber z'Hustage heige sie do obe Hagelshade gha, weder es gäb eineweg no allerhand und au am Depfelbaum — dem einzige, wo sie het — heig de Hagel au no öppis fürgloh, ämel sie rechni immer no uf öppen fünf oder sechs Mol Depfelmues, ussert dem, was de Chly öppen ase rauh zämechnauschli. So isch es wyter gange mit Bricht, und us allem use het e schöni Gnüegsamkeit und Zfrideheit tönt, daß em Schwander's Herz ganz schwer worden ist im Gedanke a sys ungfreut Hei, mit syner innere Armuet.

Im Stüblu inne isch es erst recht losgange. Alls suer het de Bueb im Götti welle zeige, jedes Helgli a der Wand, jedes Chacheli im Gantterli, vor allem aber em Grossvatter syni sältene Summervögel hinder Glas und Rahme und sys voll Büechergstell. Wenn er groß sei, läsi er sie alli zäme, die viele Büecher, er well halt au e Schuelmeister geh oder mira au e Pfahrer, gäll aber, Grooseli?

Die lachet und stricht em Bueb voll Liebi mit ihrer Hand über sy Chruselchopf. „Woll, Bueb, du hesch es höch im Sinn! So ne chlyne Chnopf het no lang dr Zyt für sich z'bsinne, was er well werde. Weisch was, gib du nume e brave, rechtgsinnete Schwyzarma, eine, wo 's Herz und de Chopf am rechte Flec het und flyzig mag schaffe, demn bin i lang wohl mit der zfride, du magst denn worde sy, zu was es der glängt het!“

Bim Geissmilchgaffee — de Schwander het's dunkt, er heig syner Lebtig leis beschers gha — händ die Lüt no allerlei gwüft z'brichte, und es isch dem Ma wohl und heimelig z'Muet worde i dem blißubere Stubeli mit dem wyze Umhängli am einzige Fenster.

„Du hest näume i der Ned de Berner wenig agno, ußert daß d' mithinig seist gäng anstatt eistert,“ het d'Brene gmeint, wo sie em Schwander's Chacheli nohegsfüllt het. Deh luegt sie treuherzig a und lachet e chli. „He goppel red i gäng no, wie eus zweune in euser Heimet de Schnabel gwachsen isch. D'Vögel müend halt pfifffe, wie-n-es die Alte vorgmacht händ, gäll aber, Breneli?“

Zletscht het's aber doch müesse en Uf-

bruch geh. De Bueb tuet's nid anderst, er will em Götti's Gleit geh bis übers Dorf use, und er gumppet em de Hubel ab lustig vorus.

Under der Türe vom lükle Hüsl blybt de Schwanderbur no en Augeblick nebe der Altschuelmeisteri stoh und nimmt ihri schmal Hand fest i syni ine. „Läb recht wohl, Breneli,“ seit er mit truriger Stimm, „es isch mer brezis, i sei hüt es paar Stund im Himmel gsi und müez jeß wieder i d'Höll! Bhuet di Gott und sinn mithinig e chli a mi, i ha's nötig!“

* * *

Acht Tag spöter isch es gsi, wo d' Frau Brene de ganz Morge höch am Berg obe gwerhet het. Sie het flyzig gchrutet und gsuecht, mithinig aber isch sie gstande wie vertraumet und het übers Gländ abegluegt. „O du liebs Schwyzerland, wie bist au so schön!“ het sie müesse dänke, wo ihri Blick wyt, wyt über Land und Berg gange sind, und es isch ere gsi, sie müez frei d'Händ zämeha als wie i der Chile, wo alles so schön im Morgeglanz vor ere glägen ist. „Dert goht's glaub gegem Bernbiet use!“ fahrt's ere uf emol dur de Chopf, und dermit isch sie wieder us der schöne Wyti in ihrer eigene, enge Welt inne. Sie bütt sich zu ihre Chrütere, nimmt no gschwind en Arsel Farrechrut mit und stigt niederwärts, der Heimet zue.

De ganz Nomittag het sie gnueng z'tue gha, hinder em Hüsl ihri War z'verlese und schön uf Hürdlene uszbreite. Wo sie am beste dra gsi ischt, so isch es ere gsi, sie ghöri e Schritt gegem Hüsl zuecho, und bald druf rafflet öpper vore a der Hustür. Und wo sie um der Eggen ume chunt für z'luege, was do los sei, so gwahret sie, helf mer Gott, de Schwanderbur vor ihrer Türe.

„Jä was, um dr tusig Gottswille, bist du scho wieder im Land!“ fahrt's ere schier im Schrecke use.

„Jo währli, do wär i lybhaftig wider,“ macht de Schwander. „Aber bin i der eso zwider, daß d'vor mer zäme Fahrst wie vor eme höle Geist, Brene?“ Und druf brichtet er churz, er trybi sit eme Rung e chli Behandel. Wenn eim niemer zur Sach luegi, trägi 's Bure nid viel ab, und die läbig War stöi jetzt höch im Prys. Hüt

sei er jez einist e chli de Dörfere nohe im undere Aargäu, für zluege, was do öppen feil sei.

D'Frau Brene ist em Herzchlopfe Meister worde und macht es Gspähli: „E der Tusig,“ lachet sie, „am End stecke der myni Geike im Chopf?“

De Schwander luegt sie mit glänzigen Augen a. „Nei, Breneli, du selber stekst mer im Chopf!“ seit er und frogt zallererst noch em Bueb. Wo-n-er ghört, daß deh is Dorf abe sei go Brot hole, so meint er: das chömm em jez gläge, daß sie einzigt sei, er heig Wichtigs mit ere z'verhandle.

Und er macht d'Türen uf und stofflet der Brene vora is Stübli ine. Wo sie abgesesse ggi sind, het de Schwander nid lang hinder em Berg gha.

„Lueg, Breneli,“ foht er a, „sit daß i di wieder gseh ha, loht's mer Tag und Nacht bei Rueh. Es heißt nid vergebe im Sprichwort: Alti Liebi rostet nid! Aemel i mir inne isch alles wieder so warm und läbig worde wie in euse schönste junge Johre, und mys Herz...“

D'Brene wehrt ab und tuet, wie wenn's e si tät lächere, wenn ere scho der Ote schier stocet. Was das abträgi, so öppis zue-n-ere z'säge, er, e ghürotete Ma, und sie, en alti Wittfrau? Settigi Redesarte seie für die Junge, macht sie.

Aber de Schwander ist ernsthhaft, er rütscht zue-n-ere zue und nimmt ere d'Hand. „Breneli,“ seit er, „a I t sind mer eineweg nonig, mir zweu, im Gegenteil, mir isch es zmuet, als sei i nie jünger gsi als jez zur Stund, und du mit dyne rose-rote Bagge gsehst hüt au us wie-n-es früsches Rösli ...“

Er stuunet es Augebligli vor sich äne, und druf foht er vo früschem a. „Lueg, i bi hüt do hindere chö für der mys Herz vo Grund us z'leere. I will der ehrlich be-fenne, de glychlich Schwanderhans vo fruecher bin i leider Gottes scho lang nümme, und du hest ganz recht gha mit de Trübelhädlene under mynen Auge. E Süfflig bin i just nid, aber i trinke all Tag i d'Täubi ine, und — i trinke e böse Wj! Wenn mi my Alti i Harnisch bringt, so bin i imstand no viel wüester z'tue weder sie; i weiß mer mengist nid anderst z'hälfe gege das Räf. Churz und guet, es ist nümme derby z'sy in eusem Hus inne, und

es müeß do einist en Aenderig geh. Scheide wär 's Best; aber fürs erst wär my Alti nid derzue z'bringe, und zum zweute het mer ihre Vatter von Asang a de Rigel gstoße dur de Hürotskontrakt und später dur syh Testamänt. Er het woll gwüht worum! Wenn's je derzue chäm, daß mer usenand-giengen, so müeßt i abzieh, wie-n-i cho bi, als en arme Hudel, wo nüt synen ischt! Und erst no müeßt i die zweu Meitli i der Gwalt von ihrer Mutter lo. Das chan i nid uf mys Gwüsse neh, drum müeß i partiere wie en abundene Stier. Aber jez han i en Usweg gfunde und e Plan gmacht für mi und für di, Breneli, liebs!“

„Für mi?“ erstaunet sich d'Brene. „Wie chunst du derzue, mi i dys Spiel z'zieh und i dys bös Schicksal z'verwicke?“

„Wil i dur di dure gseh und weiß, daß dys Herz so heiß a mer hanget wie mys a dir!“

„Red nid wyter, Hans, wenn d' witt, daß i der ablosi!“ schnydt em d'Brene 's Wort ab.

De Schwander zieht en anderi Säiten uf. „Gsehst, Breneli, dys Himmelrychli, wo mer verwiche so guet gfalle het, ist eigentlich, we me's recht betrachtet, viel z'bring und z'armsälig für ne Frau, wie du eini bist, und scho em Bueb zlieb söttist öppen luege, e bessere Lebtig überzcho. Und ebe drum bin i zue der chö, für der e Vorschlag z'mache.“

D'Brene luegt immer verwunderter dry. „Und was wär das für e Vorschlag?“ frogt sie.

„Du müeßt zu mir is Bernerland ufe chö, i tue's nid anderst! D'Bhusig und der Underhalt soll, verstoht si, my Sach sy. Us euer Hostett, chum es paar hundert Schritt vom Hus eweg, hämmer de Stock. Dert hinde sollist es heimeligs Wohnigli ha und erst no es apartigs Schrybstübli. Wil du mit der Federe guet chäst umgoh, müeßt du mir de Schryber mache, und i ha denn all Tag es Aexgusi, für zue der hindere z'chö und ungstört by der z'sy. I mangle scho lang so öpper, bsunders wil i de Beh-handel will im größere trybe. Dernäbe chanft denn immer no e chli büze und öppen e chli zu myne Meitlene luege, für daß sie au öppis lehrte, mira numen au mit der Nodle, wil sie sust für nid viel anders z'bruche sind. O, Breneli, wenn i di i der

Nächi hätt und all Tag chönnnt um di ume si, es gäb bestimmt ganz en andere Möntsch us mer!"

Der Brene sind die rote Bagge uf emol vergange. „Und was — was seit dy Frau zu dym Plan?“ fragt sie und schnusset schwer.

De Schwander brönnnt uf. „Die soll ihres Schandmul halte, sust will i ere denn druf chlopfe, nid für Gspätz! I ha lang gnueg under ere glitte, jez will i ere einist de Meister zeige! I will jez au no öppis ha vo mym verpfuschte Lebe, und dir, Breneli, ghört au no dy Sach. 's Glück isch is beide viel schuldig bliebe. Jez wämmer bigost luege, ob's is nid au no öppis mög gonne. So, Breneli, und jez gimmer e gueti Antwort, du!"

„Jo, Hans, e gueti Antwort föllisch ha," seit jez d' Brene mit fester Stimm, „i will der ehrlich my Meinig sage; aber i weiß nid, ob sie der gfällt. Gsehst, mit dym schöne Plan isch es nüt! In es Wäschpi-näst begehr i nid zsihe, nid emol dir zlieb! Glaub mer's, öppis Guets chäm nid derby use, für di nid und für mi erst recht nid. Und dernäbe, lueg Hans, mer sind nonig alt gnueg für daß d' Lüt nid ihri böse Müler wurde an is abbuze! Und für en ungsorgete Lebtig, wie d' seischt, isch mer my guet Name nid feil. Mer wänd dörfe euse Chinde und alle Lüte i d'Auge luege. Für nes Glück wämmer's aneh, daß mer enand im Lebe no einist begegnet sind. Mer wüsste doch jez beidi, daß mer enand nüt noheträge. Derby muesch es aber verblühe! So, und jez weischt my Bricht. Aber du muesch es nid ungern ha, wenn i sage: Gang jez lieber dyner Wege, eb und bevor de Chly hei chunt! Mer sind jez nid i der Verfassig, für is mit em abzgeh.“

De Schwander stöht uf, und 's Wetter het umgeschlage uf sym Gsicht. „Also stöckisch mi zrugg, Breni," macht er finster, „es lyt der schynt's nüt dra, daß d' e Verantwortig uf di nimmst! I ha der doch gseit, daß du d'Macht hättisch, ganz e neue Möntsch us mer z'mache und daß d' a myne zweu verschüpfte Meitlene e Gotteslohn chönnisch verdiene. Und a dys Buebli sinnisch au nid, wo's doch so guet überchäm bi mir obe und au viel besser chönnnt gschuelet werde weder do hinde, vo

wäge mer händ e gueti Bezirkshuel in euser Nähi. Und du weisch, daß i sy Götti bi und kei Sohn ha! Ueberleg der d'Sach no=n=emol, Breneli, sust chönnnt's di greue!"

„Es brucht keis Ueberlegge meh und au keis wyters Zuerede, Hans, i weiß, was i mache. Und was de Trixli agoht, so soll deh kei Mangel z'gspüren übercho, solang mer de lieb Gott 's Lebe und Gsundheit schenkt. Dir aber möcht i gern no=n=e guete Rot uf dy Weg geh: Fang no einisch ganz vo voren a mit dym Ehstand und versuech's mit der Liebi!"

Jetzt lachet de Schwander lut uf. „Mit der Liebi, wenn nie keini vorhande gsi isch!“ rüest er bitter.

„So versuech's mit der Geduld und mit der Güeti, mit dene richtet men im Lebe viel us, glaub mer's! Aber jez vor allem us, los, Hans, lo mer ums Himmels-wille dys Trinke underwege! Es isch gwüß di höchsti Zyt, sunst chunt's sicher nid guet! Versprich mer i d'Hand ine, daß d' a myni Wort wellisch sinne und derno tue! Ach, Hans, du weisch es jo, daß 's uf der Welt niemer besser mit der meint als — dy alt Schatz, dys Breneli vo Huslike! So, und jez wämmer denk i Gottsname Adie mache!"

De Schwander würgt's im Hals, er streckt der Brene d' Hand dar. „I will der verspreche, was d' verlangst; aber ob i's ohni dy Hülf ha halte, selb isch en anderi Frog... Du gheiñisch mi also goh, Breneli, und seischt nid emol uf Wieder-luege? He nu, so muesch i der denk — ungern gnueg — de Wille tue. Aber vorher möcht i gern zum Abschied no öppis heusche.“

„Und was soll das sy?“

„Das Schmüzli, wo du mer selbmol so grob abgeschlage hest!“

D'Altschuelmeisteri stöht uf. „Das föllisch ha, Hansi!“ seit sie. Sie leit em Schwander der Arm um de Hals, luegt em i d'Auge und git em mit ihre warme rote Lippe es herzhafts Müntschi zmißt uf sys bärting Mul.

Deh luegt dry wie verflärt. Mit syne starchen Arme umklammeret er das Fraucli und drückt's fest a sy Brust. Aber undereinischt loht er lugg, ryft de Huet ab em Nagel und flieht wie bessse zur

Türe=n=us und druf mit lange Schritte de Hübel ab. D'frau Brene stöht am Fenster und liegt em noh, bis er dunde uf em Ströfli hinder de Hüsere ver-

schwunden ischt. Druf sitzt sie ab uf der Stabelle, leit ihri Arm uf de Tisch und ihre Chopf druf ufe und briegget zum Herzbreche.

Nikolaus von der Flüe (1417-1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Die Peter Amstalden-Tragödie.

Durch drei Jahrhunderte geht, wie wir schon angedeutet haben, eine heimliche, durch Papierchen kaum noch beweisbare Sonderpolitik Obwaldens mit dem Entlebuch, jener rassigen und saftigen Landschaft, deren Alpen über den Sarner-, Alpnacher- und Giswilerbergen sich mit den obwaldnerischen treffen, wo man gemeinsam Nidel rührte, Jodel sang und den Hoselupf übte. Je länger, je weniger gern waren die Entlebucher dem Stadtregiment Luzern botmäfig, und mehrfach haben sie die Fahne offener Empörung entfaltet. Noch im achtzehnten Jahrhundert, wie uns der geschichtskundige Sohn der ältesten Obwaldnerfamilie, Rechtsanwalt Theodor Wirz, bezeugt, lassen sich diese feinen Fäden obwaldnerischer Diplomatie hin und her erkennen und umspielen die bereits von Legenden umwobene, interessante Figur des Exjesuiten Dillier, des sogenannten „Seminariherr“, der das heutige alte Sarner Kollegium so dick und ehrwürdig gebaut hat und eine Natur voll Unruhe und Großzügigkeit gewesen sein muß.

In der Freundschaft zwischen Obwalden und Entlebuch wog als psychologisches Moment besonders das gleiche bäuerliche Wesen und Interesse gegenüber dem Junker- und Burgertum der Stadt Luzern. Die Entlebucher waren einmal so frei wie die habsburgischen Obwaldner gewesen, hatten bloß nicht das gleiche politisch-geographische Glück gehabt, außer dem Schatten und Geiz einer Stadt zu stehen und gleich der Urschwyz sich die gute Stunde zur Befreiung zunutze zu machen. Etwas sonderbar Verwandtes, Milchbrüderliches fühlten die beiden Talschaften stets für einander. Ja, ich wage zu behaupten, daß in Obwalden ein historisches Gefühl, wie menschlich nahe man sich in

undokumentierten Zeiten vor 1300 stand, auch von Giswiler- und Lungererseite zum Haslital, noch heute heimlich fortlebt. Man hänselt und plagt einander wegen der so verschiedenen (wie deutlich aber sind die Uebergänge!) Mundarten und rassigen Manieren. Doch wie oft bin ich in meinen Bubenjahren auf jenen Grenzgebirgen, so recht im lebendigen Schoß der Hirtentradition, auf Sagen, Sprüche, Bräuche und tiefe kulturelle Sympathien gestoßen, in denen Meiringen, Brienz, Lungern, Giswil, Entlebuch, jetzt Orte dreier Kantone, wie Geschwister in den Knieen der gleichen Mutter erschienen! Ich entsinne mich noch deutlich, wie mir da gegen alle überkommene Schule und Politik die Ahnung des gleichen Blutes, jäh, ohne Buch und Kommentar, mit der Frische und Ursprünglichkeit des Lebens aufging. So hatte ich noch nie und auch seitdem nur noch selte Male die originäre Geschichte, die sonst müde aus fernen, wie Märchen behandelten Zeiten zu uns rinnt, in nahen, aufgedeckten, unbesudelten Quellen in die lebendige Stunde hereinrauschen hören.

In Bruderklauens Periode hinein fällt nun der Peter Amstaldenhandel. Wie die Roller- und Mötteliabenteuer geht auch hier das triftigste Kapitel in seine Einsiedlerjahre; aber wir wollen es hier betrachten, weil alle diese Prozesse ihre Voraussetzungen und Wurzeln noch weit zurück in die bürgerliche Zeit des Eremiten schlagen.

Damals muß die Politik der Locungen und Reizungen von Obwalden ziemlich lebhaft betrieben worden sein. Es half wohl mit, daß der Einfluß der Bubenberg vom Berner Oberland her über das Entlebuch und Obwalden in Luzern wie eine halbe Feindseligkeit empfunden wurde. Die Bubenberg waren Franzosenfeinde, Luzern wurde mehr und mehr franzosenfreundlich. Obwalden neigte trotz seinem